

Kinder können mit ihren Fragen Erwachsene manchmal ganz schön in Verlegenheit bringen. So z.B. mit der Frage: Wo wohnt denn eigentlich Gott?

Hinter dieser Frage steht aber mehr als nur kindliche Neugier. Bereits seit Jahrtausenden versucht sich die Menschheit an einer Antwort auf diese Frage. In den alten Religionen wohnte Gott in vielen Dingen der Umwelt und der Natur. Gott befand sich in der Sonne, in den Sternen, auf Bergen, in Flüssen, im Meer, in den Kräften der Natur, in der Liebe, im Krieg und vielem anderen mehr.

Mit einer solchen Antwort waren aber zwei wichtige Konsequenzen verbunden: Zum einen führte eine solche Antwort fast zwangsläufig zu einem Glauben an eine Vielzahl von Göttern. Zum anderen entstand dadurch aber auch ein gewisser Respekt, eine Art Vorsicht im Umgang mit der Schöpfung; man wollte sich ja nicht unnötig mit den Göttern anlegen.

Für die Israeliten musste jedoch eine Antwort auf die Frage nach der Wohnung Gottes anders aussehen. Für sie gab es ja nur einen einzigen Gott. Und dieser Gott ist der Schöpfer der ganzen Welt. Weil aber alles, was hier in dieser Welt existiert, von Gott geschaffen worden ist, können in der Schöpfung nicht nur keine Götter sein; mehr noch: Gott selber kann deshalb kein Ding dieser Welt sein, er befindet sich außerhalb dieser Welt, er steht über ihr.

Auch diese Antwort hatte Folgen: Es war erst die durch das Judentum geschaffene Entmythologisierung der Natur, die es ermöglicht hatte, dass man die Schöpfung jetzt naturwissenschaftlich erforschen konnte. Doch damit verbunden ist aber gleichzeitig auch der heute immer öfter zu hörende Vorwurf, dass genau dadurch der Ausbeutung und Zerstörung der Natur erst die Tür geöffnet wurde.

Bei diesem Vorwurf wird aber gerne unterschlagen, dass der Schöpfer dieser Welt immer auch ihr Eigentümer ist und bleibt, und er gerade als solcher einen völlig anderen Umgang mit ihr verlangt, als der heute allgemein übliche.

Wenn auch Gott nach jüdischem Verständnis auch kein Ding dieser Welt ist, so hat er doch eine Wohnung hier in dieser Welt, nämlich im Tempel in Jerusalem. Welche enorme Bedeutung dieser Tempel als Wohnung Gottes hatte, zeigt die Geschichte Israels. Selbst in Zeiten, als man dem Bund und den Geboten Gottes keinerlei Beachtung mehr schenkte, als Moral und Gerechtigkeit völlig verkommen waren und sich deshalb Unheil anbahnte, da ließen sich viele Israeliten überhaupt nicht aus der Ruhe bringen, auch nicht durch die warnenden Propheten. Sie hatten ja den Tempel, Gott wohnte bei ihnen, was konnte ihnen da schon passieren! Gott wird doch wohl nicht zulassen, dass seine Wohnung hier auf der Erde zerstört wird.

Diese abergläubische Vorstellung erwies sich mehr als einmal als eine trügerische Sicherheit.

Seit Jesus Christus gibt es nun auf die Frage nach der Wohnung Gottes eine völlig neue Antwort. Gott ist nicht von dieser Welt, aber jetzt ist er in dieser Welt. In der Person Jesu Christi ist Gott in diese Welt gekommen.

Und das, was Gott in seinem Sohn getan hat, das tut er in jedem, der an ihn glaubt. Klar und unmissverständlich wurde dies eben im Evangelium von Jesus selber formuliert: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen.“ (V 23) Genau hier ist die Antwort Jesu auf die Frage, wo Gott denn wohnt. Er ist bereit, in jedem Menschen zu wohnen. Die einzige Voraussetzung dafür ist: Er möchte willkommen sein, aber nicht als stiller Untermieter, sondern als einer, der sich einmischt, der mitreden darf, der etwas zu sagen hat im Leben dessen, bei dem er wohnt.

Jetzt müsste sich fast eine weitere Kinderfrage aufdrängen: Wenn Gott doch bei mir wohnt, wozu brauche ich dann überhaupt noch eine Kirche oder gar einen Gottesdienst. Sind die denn jetzt nicht überflüssig geworden?

Wie berechtigt diese Frage ist, wird ja schließlich auch in der zweiten Lesung aus der Offenbarung des Johannes erkennbar, wo es heißt: „Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt.“ (V 22)

Bevor hier jetzt jemand beginnt, eine herrliche, ja sogar biblisch begründete Ausrede zu konstruieren für so manch persönliche Defizite, sollten zwei Dinge nicht außer Acht gelassen werden:

Zum einen schafft die Tatsache, dass Gott bei, ja in mir wohnt, gleichzeitig eine sehr enge Verbindung zu all den anderen, in denen derselbe Gott wohnt. Da entsteht Gemeinschaft, da entsteht Kirche. Genau das ist gemeint mit dieser heiligen Stadt Jerusalem, die von Gott her aus dem Himmel herabkam auf diese Erde (vgl. V 10), wie es in der zweiten Lesung hieß. Kirche, diese Stadt als Gemeinschaft vieler, einzelner Gotteswohnungen, die entsteht durch den 12 Stämme-Bund des Alten Testaments, nämlich den 12 Toren; und sie ruht auf den 12 Grundsteinen, auf der Botschaft der Apostel, sodass die Herrlichkeit Gottes in ihre aufleuchtet.

Zum anderen haben wir Menschen eine naturgegebene Schwäche: Wir können mit unsichtbaren Dingen überhaupt nichts anfangen, wenn sie uns nicht hin und wieder in sichtbarer Form begegnen. Genauso ist es auch mit dem Wohnen Gottes bei uns. Das ist für uns keine Wirklichkeit, nichts das wirkt, wenn es nicht eine sichtbare Form dafür gibt. Genau deshalb hat Jesus beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern die Feier der Eucharistie eingesetzt als sichtbare Form seiner Gegenwart und seiner Bereitschaft, bei uns, ja in uns zu wohnen. Es ist ja kein Zufall, dass auch die Worte des heutigen Evangeliums ein kleiner Ausschnitt sind aus den Abschiedsreden Jesu bei genau diesem letzten Abendmahl.

Ja, Gott will in uns wohnen, er will – genau wie bei seinem Sohn – durch uns heute wirksam werden. Wenn wir ihn wirklich in uns wohnen lassen, dann verändert sich einiges; nicht zuletzt aber auch die weitreichende Tatsache, dass er so einem jedem von uns eine einzigartige Würde gibt.